

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 69 (1943)
Heft: 34

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

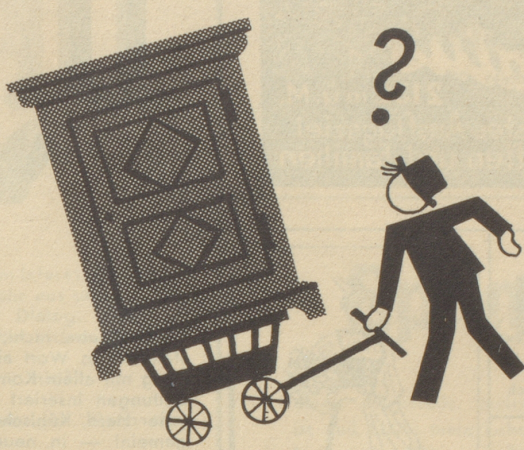
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schreib-
maschinen
kein Luxus mehr!
Jeder kann sich
heute eine
Hermes-BABY
leisten! Fr. 180.-



HERMES
BABY
EIN PAILLARD PRODUKT

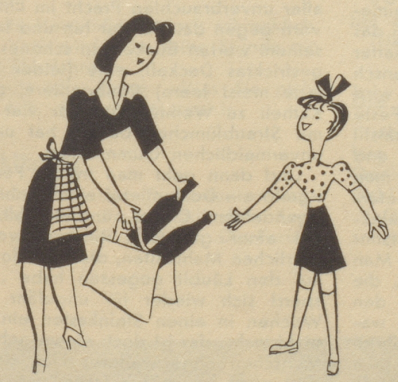
A. BAGGENSTOS
Zürich 1, Waisenhausstrasse 2, Telefon 5 68 04
Laden: Münsterstrasse / Poststrasse



Da gibt's eigentlich nichts zu lachen. Heute muß noch manche Zügelfe mit dem Leiterwägel durchgeführt werden, teils dieserhalb, teils außerdem. Grotesk ist allerdings der Anblick des großen Kastens auf dem kleinen Fuhrwerk. Aber es wirkt noch manches andere «übelzünftig», z. B. ein moderner Mann, der noch heute der elektrischen Trockenrasur mit dem HARAB die kalte Schulter zeigt.

16

1



„Anneli, hol' geschwind zwei Aplo und bring die beiden leeren Flaschen zurück!“

So ist's recht! Machen Sie es wie diese wackere Hausfrau, geben Sie Ihrem Händler jede leere Aplo-Flasche zurück. Wir brauchen sie dringend, denn Flaschen sind heute rar. Besten Dank im voraus.



Apfelsaft

NÜTZE DIE GELEGENHEIT VOLL AUS

11.
September

Nächste Ziehung

Der kluge Loskäufer kauft jetzt seine Lose für die nächste Ziehung. Die Verkaufsstellen haben eine reiche Auswahl an Losnummern.

INTERKANTONALE
Landes-Lotterie

KAUFE JEDEN MONAT EIN LOS!

Pilatus
2132 m ü. M.
schönstes Ausflugsziel
für Gesellschaften und Familien

RASOSAN
noch immer unübertroffen!
Fr. 2.—, 10 Einh.
Fabr. u. Vertr. Löwenstr. 20. Zürich

**Krampfader-
Strümpfe**
+ Umstandsbinden, Sanitäts-
und Gummiwaren. Maßzettel,
Preisliste auf Wunsch.
F. Kaufmann, Zürich
Kasernenstr. 11

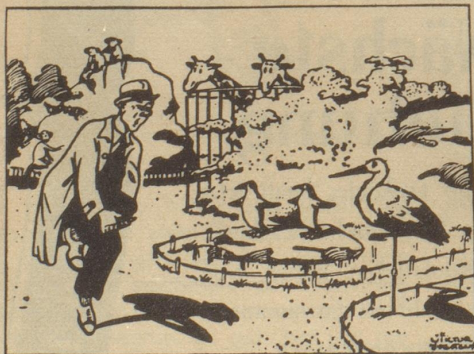
**Kopf-
weh?**
nimmt
Melabon

Wie man eine Rede hält

von Dr. H. Küry

Knapp und klar, wie
man eine Rede wirksam
aufbaut, vorträgt oder
aus dem Stegreif hält.
Fr. 2.50

Emil Desch Verlag, Thalwil



Der Storch steht gern auf einem Bein,
Das andere zieht er dabei ein —
Der Mensch tut dies oft ebenso,
[Der Grund hierfür liegt anderswo!]
Drum, Mensch, bei Hühneraugenleiden
Nimm «Lebewohl»* und steh' auf beiden.

* Gemeint ist natürlich das bekannte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** mit druckmilderndem Filzring für die Zehen und **Lebewohl-Ballenscheiben** für die Fußsohle. Blechdose Fr. 1.25, erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.



Wie anmutig, wenn kastanienbraune Flechten ein Gesicht umrahmen. Vom hellen bis zum dunkelsten Braun enthält die Palette der Coloran-Haarfarben alle Nuancen. Coloran ist auf Ölbasis aufgebaut, deshalb unschädlich, u. wirkt außerdem balsamisch auf die Kopfhaut. Die Coloranfärbung führt Ihnen der gute Fachmann aus.



DIE SEITE

Etwas vom Komfort

Ich glaube nicht, daß es ein mißverständlicheres Wort als dieses gibt. «Wohnung mit allem Komfort» wird in unseren Zeitungen inseriert und darunter elektrischer Herd, Küchschrank, Putzbalkon usw. gemeint — in neuester Zeit auch noch das Cheminée, das dazu da ist, um einer möglichst feudalen Cheminéeegarnitur Gelegenheit zu geben, aufgestellt und abgestaubt zu werden. Ein Feuer wird nur selten darin angezündet.

«To give comfort to someone», das heißt: «jemand trösten» oder es jemand «gäbig» machen, heimelig, so daß es diesem Jemand wohl wird. Also so ziemlich das Gegenteil dessen, was eine moderne Wohnmaschine mit allem «Komfort» meistens gibt.

Das liegt nicht an der Wohnmaschine an sich. Das liegt an den Menschen, nicht einmal ganz allein und nicht einmal besonders an der Hausfrau. Es liegt an der Luft, die weht, an der Freude am Heimeligen. Gerissene Geschäftsleute haben das im Gefühl. Sie wissen, daß je ekelhafter die Zeit wird, je unsicherer der Mensch im Leben steht, desto empfänglicher wird er für das Solide, das Sichere, das Feste und Beständige. Darum wird in Heimatstil «gemacht». Heimatstil, Heimatstil, und noch einmal Heimatstil. Und so sieht man Anachronismen wie Stabellen und Schieferliche, handgeschmiedete Leuchter (elektrisch eingerichtet, natürlich) in Stadtzimmern vor Tapetenwänden stehen. Man sieht altmodisch aussehende Buffets, die Christoffle- oder Berndorfsilber in den Schubladen haben und mehr oder weniger geschmackvolles Geschirr auf ihren Borden. Und das alles, zusammen mit dem «Komfort», soll dann ein Heim für müde Menschen geben ... und ist doch meist nur eine mehr oder weniger geschmackvolle Ausstellung.

Immerhin: Es hat gekostet, man hat etwas fürs Geld und man sieht es auf den ersten Blick, daß hier Leute wohnen, die Sinn fürs Komfortable haben.

Wenn sie ihn nur auch hätten, diesen Sinn!

Von unserem Läubli aus sehe ich auf ein gutes Dutzend Terrassen und Balkone. Alle sind recht anständig groß, alle haben Storen und die meisten Windfänge. Jetzt ist es Sommerzeit, nach einem Frühling voller Sonnenschein und Wärme. Aber, wo essen meine Nachbarn? Im Eßzimmer wenn es gut geht, neben dem Heimatstilbuffet, am Schieferliche. Und in der Küche wenn es weniger gut geht, in der Küche, wo weder Mond noch

Sonne hinscheint, da sie 'nach Norden geht. Dort wird, mit verschwindenden Ausnahmen, gegessen. Mit uns sind es ganze drei Haushaltungen, die sich die Mühe nehmen, nicht immer am genau gleichen Fleck jahraus jahrein mit den genau gleichen Gesichtern dazusitzen und entweder die Tapete oder die Plättliwand anzustarren.

Denn es gibt ein «Gschleipf» und man muß ja beim schlechten Wetter doch wieder zügeln, und man ist es einfach nun einmal nicht gewöhnt sich immer umzustellen, und die Nachbarn könnten riechen, was man gekocht hat — und fast wage ich es nicht zu sagen: jemand könnte es hören, wenn Vater schimpft wegen der Suppe, oder der Fritzli eine freche Bemerkung macht!

Man kann natürlich einen «Servierboy» — aber der ist mitnichten dazu da, daß er Geschirr herumkutschert! Der steht in aller unverbrauchten Pracht im Eßzimmer, vorn gegen das Fenster hin und trägt auf seinem wertigen Buckel ein schönes, handgestricktes Deckeli, eine (leider heutzutage meist leere) Bonbonnière, die das Kätheli zu Weihnachten vor vier Jahren mit Streublümchen bemalt hat und den unvermeidlichen Gummibaum.

Und dann geht man in die Ferien. In irgend ein Dorf, mietet eine Wohnung in irgendeinem Chalet, und erzählt später mit einer gewissen Rührung von den herrlichen Mahlzeiten, die man dort oben auf den Läubli gegessen habe ... und sperrt sich wieder für ungefähr fünfzig Wochen in einen Steinkasten ein. Denn, nicht wahr: das ist doch einem gebildeten Menschen ohne weiteres klar, daß man dort oben «primitiv» lebte, wie man es sonst nicht gewöhnt ist. Daß man zugleich auch Komfort im einzig wahren Sinne genoss, das steigt einem nicht auf.

Denn «Komfort» muß, wenn er einen Wert haben soll, ordentlich etwas kosten!

Und, er muß einem von irgendjemand verkauft werden, man muß ihn ins Haus geliefert bekommen, und man soll auf keinen Fall nur mit Nachdenken und bereitwilligem sich Umstellen dazu kommen. Ausflüge in das Reich des Unregelmäßigen sind nicht angenehm. Sie können einem braven Bürger nichts als nur Verdruß — ja, sie können ihm sogar den Verdacht, ein «Bohémien» zu sein, eintragen.

Und das, nicht wahr, darin sind wir uns alle einig, das wäre ein zu hoher Preis für ein wenig «primitiv-verstandenes» Komfort.

M. W.

Für nüt

Frau F. begegnet ihrem früheren Mädchen, das seinerzeit die Stelle bei ihr aufgegeben hat, um sich finanziell zu verbessern.

«So, wie gahts, Marie? Henzi en agnämi Stell? Verdienet Si guet?»

«Ach was», sagt die Marie etwas sauer, «jez schaff ich überhaupt für nüt, jez bin ich verhärootet».

Trost

«Ich ha mich schwer g'ereret», sagt die junge Frau zu ihrer Freundin, «min Ma isch geschter usgange und isch erscht am halbi eins heicho, und ich weiß nüd emol, woner gsi isch».

«Ach, mach der nüt drus», sagt die Freundin, «wenn du wüßtisch, woner gsi isch, würdsch dich wahrscheinlich no viel meh ergere».